

renuerint obtemperare mandatis. Datum Basilaee secundo Idus Februarii, anno a nativitate Domini milesimo quadingentesimo tricesimo septimo.

Vorstehende Bulle der Baseler Synode, gerichtet an vier Benedictiner-Aebte aus den Diöcesen Trier, Cöln, Metz und Lüttich, an deren Spitze Abt Rode von Matthias gestellt ist, findet sich im Original in der Stadtbibliothek zu Trier unter C. n. 7. Das Sigillum ist aus Blei und mit Hanfschnur angeheftet. Auf dem Avers steht: † Sacrosancta Generalis Synodus Basileensis. Auf dem Revers sind Bildwerke, und zwar: Oben Salvator, darunter Taube mit Strahlen, darunter die Versammlung der Concilsväter.

Das Benedictinerinnenstift Gandersheim und Hrotsuitha, die »Zierde des Benedictinerordens.«

(Von Otto Grashof, Priester der Diöcese Hildesheim.)

(Fortsetzung von Heft 3, Jahrg. VI, Seite 78—99.)

IV. Die Werke Hrotsuitha's.

Wie war es möglich, dass Hrotsuitha, die reichbegnadete Dichterin, sowie ihre Werke Jahrhunderte lang im Dunkel völliger Vergessenheit ruhten, dass selbst in Gandersheim die Erinnerung an den »clamor validus Gandesheimensis« gänzlich erlosch? Wir werden später, wenn wir den Faden der Geschichte des Gandersheimer Stiftes wieder aufnehmen, sehen, dass schon sehr bald, nachdem Hrotsuitha geblühet, in der herrlichen Liudolfingischen Stiftung ein Geist sich geltend machte, der weit verschieden war von dem Geiste der ersten grossen Aebtissinnen, dass, irregeleitet von einer selbst irrenden Führerin, die Gandersheimer Nonnen sich mit Gegenständen beschäftigten, unter denen nothwendig in gleicher Weise die Werke der Ascese wie der Wissenschaft leiden mussten. Dazu kommt, dass allem Anscheine nach die Schriften Hrotsuitha's von vorn herein sehr wenig vervielfältigt wurden. Weder innerhalb noch ausserhalb des Stiftes dürften mehrere Abschriften von demselben genommen sein — eine Vermuthung, zu welcher leicht die Thatsache hindrängt, dass wir heute nur eine einzige Handschrift von Hrotsuitha's Werken besitzen. Und dieser einzige Codex hatte sich inzwischen aus Gandersheim's Mauern weithin verirrt, und wenn man dort, wo er aufbewahrt wurde, auch recht wohl wusste, welch ein

Kleinod man an ihm besass, so war und blieb die Kunde von der Existenz desselben für weitere Kreise doch auf lange Zeit hin verborgen.

Es war ein Kloster, das altehrwürdige, bereits im Jahre 652 gegründete Benedictinerstift St. Emmeram, in welchem die Schriften der »christlichen Sappho« eine gesicherte Heimath fanden.¹⁾

Wenn es einerseits verkehrt ist, zu meinen, als seien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, zur Zeit, da der Humanismus wie eine neue Potenz sich geltend machte, die classischen Studien gänzlich untergegangen gewesen: so darf andererseits nicht geleugnet werden, dass der Humanismus, der übrigens derzeit noch keineswegs in Gegensatz zur Theologie und Kirche trat, sondern im Gegentheile beide förderte und deshalb rege Unterstützung von Päpsten, Bischöfen und Theologen empfing, Vieles und Erspriessliches geleistet hat im Hervorsuchen, Verwerthen und Vervielfältigen alter kostbarer Handschriften. Dieses zuerst in Italien sich geltend machende Streben regte auch andere Länder zur Nachahmung an und bald konnte Deutschland in dieser Beziehung mit Italien wetteifern. Bereits hatte der in allen Wissenschaften bewanderte Benedictinerabt Trithemius in seinem Kloster Sponheim eine Akademie errichtet, während Conrad Celtès in Mainz im Jahre 1491 die »Rheinische literarische Gesellschaft« gründete. Gerade diese beiden Männer waren es, welche Hrotsuitha der Vergessenheit entrissen und den Schriften derselben eine Stelle gegeben haben, von der sie nun wohl nicht wieder werden verrückt werden.

Welcher von beiden Gelehrten der eigentliche Entdecker der Werke Hrotsuitha's gewesen, dürfte schwer zu sagen sein. Conrad Celtès freilich bezeichnet sich selbst ausdrücklich als solchen im Jahre 1501,²⁾ wie er denn auch als der erste Herausgeber der Werke unserer Dichterin thatsächlich gelten muss. Allein schon mehrere Jahre früher nennt Trithemius nicht allein öffentlich Hrotsuitha's Namen,³⁾ sondern er gibt bereits eine derartige Kunde von ihren Schriften,⁴⁾ dass man versucht ist, zu glauben, er habe schon vor Celtès Einblick in den Codex genommen. Allerdings könnte Trithemius seine ersten Nachrichten über Hrotsuitha's Werke auch durch Celtès erhalten

haben; aber bei den mannichfachen und engen Beziehungen, in welchen der Abt von Sponheim zu andern Klöstern stand, erscheint als wahrscheinlicher, dass er die erste Kunde über die Dichterin aus dem Benedictinerorden und deren Schriften aus directer Quelle, d. h. dorthen, wo ihre Schriften aufbewahrt wurden, geschöpft, dass er dann aber nähere und genauere Daten durch Vermittlung des Celtes empfangen habe.

Conrad Celtus bekam den Codex, nachdem er diesen kostbaren Fund im St. Emmeramskloster gethan, in freigebigiger Weise von den Mönchen geliehen, allerdings nur gegen Bürgschaft und unter Anfertigung einer interessanten Urkunde, was beweist, welch hohen Werth die Benedictiner von St. Emmeram den ihnen zugehörigen Bänden beimassen. Die Urkunde lautet: »Ego Fr. Laurentius Aicher, Prior coenobii S. Emmerami Ordin. S. Benedicti, et Fr. Erasmus Australis, ejusdem monasterii et ordinis professus et sacerdos, recognoscimus per praesentes litteras, nos ex favore et benevolentia Conrado Celti poetae ad usum et utilitatem suam accomodasse librum quendam, in quo continetur metricae et prosaicae editio cujusdam monialis, quem ipse proprio chirographo nobis promisit se redditurum, postquam usus fuerit; et Norimbergae provido viro ibidem civi Friederico Rosenritter praesentavit. In hujus rei testimonium hanc chartam ego praedictus Prior sigillo Prioratus communivi. Datum Ratisponae in nostro coenobio, quinta feria ante festum Purificationis Virginis Mariae anno salutis 94.«⁵⁾

Erst sieben Jahre später, im Jahre 1501, nämlich nachdem sich endlich eine freigebige Hand gefunden, welche die Druckkosten bezahlte, konnte Celtus zur Herausgabe des Codex schreiten. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen trug die Kosten und erwirkte zugleich ein Privilegium gegen Nachdruck auf zehn Jahre. Der Titel des mit Illustrationen⁶⁾ versehenen Werkes lautete: »Opera Hrosvite illustris virginis et monialis germane gente saxonica orbe nuper a Conrado Celte inventa.« Am Schlusse hiess es: »Finis operum Hrosuithae clarissimae virginis et monialis. Germanicae gente Saxonica orbe Impressum Norumbergae sub Privilegio Sodalitatis Celticae a Senatu Rhomani Imperii impetrato. Anno Christi Quingentesimo primo supra Millesimum.«

Man sollte nun meinen, dass eine Arbeit, die Celtes sieben Jahre unter der Hand hatte, auch genau und gediegen geworden wäre; leider aber ist sie nichts weniger, als das. Der vielbeschäftigte Humanist nahm sich nämlich gar nicht die Zeit, eine Abschrift des Codex zu veranstalten, sondern er schickte den letzteren, nachdem er ihn, zum nicht geringen Schaden desselben, ⁷⁾ mit Correcturen und Randbemerkungen versehen, ohne Weiteres in die Druckerei. Celtes hielt die Handschrift für ein Autograph Hrotsuitha's; allein dadurch liess er sich nicht abhalten, allerhand grammatische und metrische Verbesserungen an ihr vorzunehmen, ohne Rücksicht darauf, dass hier ein historisches Denkmal zu schonen sei. Auch sonst noch erlaubte sich der Herausgeber nicht geringe Willkürlichkeiten, so, indem er die Reihenfolge des Inhaltes änderte, den erzählenden Gedichten Inhaltsangaben vorausschickte, grössere Textlücken von hunderten von Versen nicht anzeigte u. s. w. Sonst enthält die Ausgabe von Celtes, mit Ausnahme von zwei kleineren Gedichten, den gesammten Codex. Das grössere »*carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis*,« das zuerst von J. G. Leuckfeld ⁸⁾ herausgegeben wurde, befand sich von Anfang an nicht im Codex. Der schon oft oben citirte Heinrich Bodo, Mönch in dem von Gandersheim aus im Jahre 1124 gestifteten Kloster Clus, hat eine Handschrift der Primordien Hrotsuitha's vor sich gehabt, ⁹⁾ von der er meinte, dieselbe stamme aus der Zeit der Dichterin selbst. Ob mit oder ohne Schuld Bodo's, genug, diese Handschrift ist verschwunden; schon Bodo's jüngerer Zeitgenesse, Franz Borseum, Mönch im Kloster Marienrode bei Hildesheim († 1581), kannte sie offenbar nicht mehr. Was Leuckfeld bietet, ist nichts, als ein Abdruck einer von ihm, aufgefundenen, an zahlreichen Stellen corrumpirten Abschrift. ¹⁰⁾

Auf die sonstigen Total- und Partialausgaben der Werke Hrotsuitha's aus älterer und neuerer Zeit einzugehen müssen wir uns hier versagen. ¹¹⁾ Ebensowenig glauben wir die Hypothese Aschbach's über Hrotsuitha und ihre Werke, nach welcher die Dichtungen der berühmten und gefeierten Benedictinernonne »ein Machwerk aus dem humanistischen Zeitalter« seien und Conrad Celtes aus einem Entdecker Hrotsuitha's zu ihrem Erfinder gemacht wird, des Näheren berücksichtigen zu sollen.

In den sechziger Jahren hat freilich jene Hypothese nicht wenige Freunde sowohl in Deutschland als auch im Auslande gefunden; indessen heute wird kaum Jemand sein, der im Ernste vermeinte, Hrotsuitha's Gedichte seien das Product einer humanistischen Gesellschaft des fünfzehnten Jahrhunderts.¹²⁾

Wir gehen zur näheren Betrachtung der Werke der Dichterin selbst über.

1. Die Erstlingsdichtungen Hrotsuitha's waren Legenden; sie machen, acht an der Zahl, die sich aber deutlich in zwei Gruppen scheiden, das erste Buch ihrer Werke aus. Diese Anfänge von Hrotsuitha's dichterischer Thätigkeit fallen in die Zeit zwischen 950 und 962.¹³⁾ Voran schickt die Dichterin eine in Prosa geschriebene Einleitung, sowie eine Dedication¹⁴⁾ dieses ersten Buches an Gerberga, Hrotsuitha's Lehrerin und zugleich Aebtissin von Gandersheim. »Hunc libellum,« so beginnt die praefatio, »parvo ullius decoris cultu ornatum, sed non parva diligentia inlaboratum omnium sapientium benignitati offerro expurgandum, eorum duntaxat, qui erranti non delectantur derogare, sed magis errata corrigere. Fateor namque, me haut mediocriter errasse non solum in dinoscendis syllabarum naturis, verum etiam in dictionibus componendis, pluraque sub hac serie reprehensione digna latitare, sed errores fatenti facilis venia, vitiiisque debetur pia correctio.« Nach diesem bescheidenen Geständniss begegnet sie dem Einwurfe, der möglicherweise erhoben werden könnte und thatsächlich auch erhoben worden ist, dass sie die Apokryphenliteratur als Quelle für ihre Legendendichtungen verwerthe. »Si autem objicitur, quod quaedam hujus operis juxta quorundam aestimationem sumpta sint ex apocryphis, non est crimen praesumptionis iniquae, sed error ignorantiae, quia, quando hujustamen seriei coeperam ordiri, ignoravi dubia esse, in quibus disposui laborare. At ubi recognovi, pessumdare detrectavi, quia, quod videtur falsitas, forsan probabitur esse veritas.«

An ihre Quellen, die Hrotsuitha, wie sie sagt, »intra aream Gandeshemensis coenobii« gesammelt, schliesst sie, aus Furcht, die vorgefundene Erzählung durch irgend welche Abweichung von ihr zu profaniren, sich möglichst enge an. Höchstens gestattet sich die Dichterin, abgesehen von der Versificirung,

die sie vornahm, in die Erzählung hin und wieder einige kleine Züge als Ausschmückung, ein Gebet oder eine kurze fromme Meditation einzuflechten. So durchweht die Legenden, wie überhaupt alle Compositionen Hrotsuitha's, ein tiefreligiöser Geist.¹⁶⁾

Die erste Legende ist betitelt: »*Historia nativitatis laudabilisque conversationis intactae Dei genitricis,*« und die Verfasserin fügt gleich dem Titel hinzu: »*quam scriptam repperi sub nomine Sancti Jacobi, fratris Domini.*« Damit gibt Hrotsuitha als ihre Quelle für die Arbeit an das sog. Protoëvangelium des hl. Jacobus.¹⁶⁾ Das Gedicht besteht aus 859 leoninischen Versen, von denen die ersten 44 eine Apostrophe an Maria bilden.¹⁷⁾ Sodann gibt die Dichterin die Hauptmomente aus dem Leben der seligsten Jungfrau Maria von ihrer Geburt an bis zu ihrer Flucht nach Aegypten. Alle die bekannten Züge der alten Legende begegnen uns hier wieder: wie von der Ruthe Joseph's, der zum Bräutigam der Hochgebenedeiten erkoren, die weisse Taube sich zum Himmel erhebt (V. 470 ff.); wie Löwen und Leoparden, Schlangen und Drachen und anderes wildes Gethier sich zahm zu den Füßen des Jesukindes niederlassen (V. 730 ff.); wie der Palmbaum auf des göttlichen Kindes Geheiss seine Wipfel neigt, um der hl. Familie kühlen Schatten und erquickende Frucht zu spenden (V. 753 ff.); wie im Augenblicke, als Jesus, Maria und Joseph die Schwelle des ägyptischen Götzentempels betreten, alle Götzenbilder zur Erde sinken (V. 825 ff.):

. . . Soniten viderunt ocuis, urbem
 Aegypti magnam, famosis moenibus altam.
 Hanc introgressi, petierunt limina templi,
 In quo stulta deos consuevit ponere falsos
 Gens pagana suos, perverso more colendos.
 Mox sed, ut intravit sancta cum prole Maria,
 Omnia falsorum pariter simulacra deorum
 In terram subito ceciderunt denique prona,
 Iam cognoscentes, regem venisse perennem,
 Atque Deum verum, magna virtute decorum.
 Tunc est impletum, fuerat quod carmine dictum
 Olim percerte modulantis tale prophetae:
 Ecce super levem Dominus veniet cito nubem,
 Pro cuius sancta facie docet omnia nempe
 Aegypti subito conquassari simulacra.

Von Interesse ist besonders noch der Passus, wo Hrotsuitha den Namen Maria als *stella maris* deutet. Auf das Gebet

Joachims, des Vaters der hl. Jungfrau, nämlich, dass vom Himmel der Name des Kindes möchte bestimmt werden:

Rex coeli, stellis solus qui nomina ponis,
Istius tenerae nomen dignare puellam
Coelitus indicis per te monstrare coruscis —

kommt sogleich die Antwort:

Dixerat, et subito sonuit vox fortis ab alto,
Mandans, egregiam Mariam vocitare puellam,
Stella maris lingua quod consonat ergo latina.
Hoc nomen merito sortitur sancta puella,
Est quia praeclarum sidus, quod fulget in aevum
Regis aeterni claro diademate Christi. (Vers 270—280.)

Wie zusammengehörend mit der ersten Legende erscheint das zweite, 150 gleichfalls leoninische Verse umfassende Gedicht: »De ascensione Domini,« welches die Dichterin nach einer Erzählung anfertigte, welche der Bischof Johannes aus dem Griechischen in's Lateinische übertrug. In dem himmlischen Geleite des vom Oelberge aus aufwärts schwebenden Heilandes ragt besonders David, auf der Harfe spielend, hervor:

Et mons contegitur subito cum nube sereno.
Conveniunt illic veterum cunei quoque vatum,
Inter quos medius David, rex psallere doctus,
Cantans in citharis, hortatur talibus orsis:
»Natum coelestis solium petiisse parentis,
Exaltare super coelos, fortis Deus altos,
Atque super totam mundi tua gloria terram.« (V. 96 ff.)

An dritter Stelle besingt Hrotsuitha die »Passio sancti Gongolfi, martyris« und zwar ziemlich genau, in 564 elegischen Versen, so, wie die Erzählung in den actis Sanctorum der Bollandisten lautet. Zur Zeit des Frankenkönigs Pipin lebte in Burgund, königlichem Geschlechte entsprossen,

Famosus juvenis . . .
Armis praevalidus, corpore conspicuus,
Nomine Gingulfus,²⁰⁾ morum probitate venustus,
Omnibus hic carus exstitit et placidus. (V. 23 ff.)

Ja, die Tugend Gongolf's war so gross, dass er von Gott sogar die Gabe des Wunderwirkens erhielt. Eines Tages, auf der Rückkehr aus dem Kriege, kaufte er um eine sehr hohe Summe den von einem lieblichen Quell durchrieselten Garten eines wenig begüterten Mannes. Als sich bald darauf herausstellte, dass der Quell versiegt war, steckte Gongolf eines Tages an dem Orte, an welchem die Quelle vorhin geflossen,

seinen Stab in die Erde. Als nun anderen Tags das Gesinde über Wassermangel klagte, und die Leute ihrem Herrn seine so grosse Gutmüthigkeit vorwarfen, mit der er sich von dem früheren Besitzer habe betrügen lassen, schickte Gongolf einen seiner Diener mit der Weisung an jene Stelle, ihm den Stock aus der Erde zu holen:

Qui, cursu rapido saliendo per herbida rura,
 Circumfert lubricos atque vagos oculos,
 Inquirens baculum, terrae tempore sepultum,
 Et nactum tractis arripuit digitis,
 Extraxitque solo, parva remanente caverna.
 Post haec conspicuum ut fieret titulum
 Certo quo facto cecidit nubecula parva,
 Quae volitans aura ante fuit vacua,
 Evomit et tumidas ipso disrupta locello,
 Undas praescripti denique fonticuli,
 Mansuras scatabrae venas quoque fixit aquosae,
 Virgula praefixa quo fuit exigua. (V. 241 ff.)

Niemand aus der Umgebung Gongolf's zweifelte, dass hier ein Wunder durch ihres frommen Herrn Stab geschehen; dieser selbst aber gab demüthig Gott die Ehre:

Non decet haec merito, inquit, sat credere nostris,
 Umquam tantilli nil quia commerui,
 Restat multiplices Christo sed pangere grates,
 Qui praesens famulis semper adest propriis. (V. 275 ff.)

Gongolf ehelichte dann die Ganea, die alsbald in den Verdacht ehebrecherischen Umgangs kam. Ihr Gemahl bat sie, sie möge zum Beweise ihrer Unschuld die Hand in das Wasser des Wunderbrunnens halten; falls sich dabei nichts Aussergewöhnliches zutrage, so wolle er an ihre Schuldlosigkeit glauben. Ganea unterzog sich dem Gottesgerichte und zog ihre Hand aus dem kühlen Quellwasser verbrannt heraus. Dennoch wollte Gongolf seiner Gemahlin verzeihen und verbannte nur den Buhlen derselben aus dem Lande. Da sann das ehebrecherische Paar auf das Verderben Gongolf's, der von dem Buhlen auch ermordet wurde. Aber nun geschahen Wunder auf Wunder an des Ermordeten Grabe, die übrigens auf die treulose Ganea so wenig Eindruck machten, dass sie derselben spottete und höhnisch bemerkte, diese ausgeschrieenen Wunder beachte sie nicht mehr als diejenigen, welche die Orakel ihres Rückens ihr mittheilten. Dieser Lästerung folgte die Strafe auf dem Fusse. Aber mit der Schilderung derselben gibt die Dichterin dem sonst so ernst

und erhaben dargestellten Stücke einen Abschluss, der an's Komische und Groteske grenzt, und offen gestanden, uns nicht recht gefallen will. Sobald nämlich die schuldbeladene Ganea von nun an ein Wort hervorbringt, lässt sich zu ihrer Beschämung jedesmal das Orakel auf ihrem Rücken hören, und Ganea wird jedesmal der Gegenstand — unauslöschlichen Gelächters für Alle: »*risus causa omnibus immodica.*« (V. 580.)

Die folgende aus 404 Hexametern bestehende Legende spielt in Spanien und ist insofern von besonderm Interesse, weil Hrotsuitha versichert, ihre Quelle sei in diesem Falle der mündliche Bericht eines Augenzeugen,²¹⁾ nämlich für die »*passio sancti Pelagii, pretiosissimi martyris, qui nostris temporibus in Corduba martyrio est coronatus.*« Die Handlung wird darum hier auch recht lebendig, die Zeichnungen erscheinen sehr farbenfrisch; man merkt sofort heraus, dass die Dichterin bei diesem Stücke nicht, wie bei den andern Legenden, sich gleichsam ängstlich an die vor ihr liegenden geschriebenen Quellen »von der Tenne ihres Klosters« anzuklammern braucht. In Spanien sowohl als auch in Portugal fand diese Erzählung Hrotsuitha's begeisterte Aufnahme und eine ganze Reihe von Hagiographen legten dieselbe ihren Darstellungen zu Grunde.²²⁾ Skizziren wir kurz das Stück. Dasselbe spielt in der Zeit, als der Maurenfürst Abderaman III über den grössten Theil Spaniens herrschte. Nebst zahlreichen andern Christen fiel auch der königliche Vater des Pelagius in die Gefangenschaft der Mauren. Das von diesen verlangte Lösegeld konnte der gefangene König für sich nicht aufbringen, wesshalb sein Sohn Pelagius sich erbot, für den Vater in die Gefangenschaft zu gehen. Nun begann ein edler Streit zwischen Vater und Sohn, eine wahrhaft ergreifende Scene. Pelagius fleht den Vater an, des Sohnes Opfer anzunehmen:

O mi care pater, mea suscipe verba libenter
 Et, quae commoneo, sensu bene percipe prompto.
 Calleo namque tuam senio decrescere vitam,
 Viribus et propriis nervos penitus vacuatos,
 Nec te posse quidem levis quid ferre laboris,
 Ast ego sed validis dominabor quippe lacertis,
 Ad tempusque potens dominis succumbere duris.
 Qua propter moneo, precibus blandisque rogabo,
 Ut regi natum me deponas tibi carum,
 Donec sufficias pretium persolvere totum,
 Ne tua canities vinclis intercidat artis.

(V. 151 ff.)

Aber der Vater antwortet dem geliebten Kinde :

Desine tanta loqui, dulcissime desine fili,
 Ne moerore meos ducas in tartara canos.
 Nonne salute tua pendet tantum mea vita?
 Et sine te spatium valeo pie vivere nullum.
 Tu decus omne meum, tu gloria magna parentum
 Es quoque subjecti nobis spes sola popelli.
 Quapropter patriam praestat me linquere caram,
 Necnon Hispaniam vinctum penetrare superbam,
 Quam te grandaevae vinctis spem tradere vitae. (V. 103.)

In diesem Kampfe opferwilliger Liebe zwischen Vater und Sohn siegte schliesslich der letztere, der nun an Stelle des Vaters in die Gefangenschaft ging. Als der durch Schönheit ausgezeichnete Pelagius den sündhaften Zumuthungen des maurischen Königs energischen Widerstand entgegensetzte, gab der Tyrann Befehl, den widerspänstigen Christen an einem Felsen zu zerschmettern. Gott schützte aber wunderbar seinen treuen Bekenner, der darauf enthauptet und in den Fluss geworfen wurde. Fischerleute erkannten den Leichnam und bestatteten ihn ehrenvoll zur Erde, nicht, ohne dass an dem Haupte des Martyrers sich ein neues grosses Wunder vollzog. Von da an erblickten die christlichen Bewohner des Landes im hl. Pelagius einen ihnen vom Himmel selbst geschenkten Schutzherrn.

Zu Hrotsuitha's Zeiten schon war ziemlich allgemein, wenigstens in der abendländischen Kirche, die Legende von dem Falle und der Bekehrung des Archidiakons Theophilus verbreitet. Unsere Dichterin bemächtigte sich des Stoffes, allem Anscheine nach mit Benützung einer Arbeit: »Miraculum s. Mariae de Theophilo poenitente, auctore Eutyichiano, interprete Paulo, diacono Neapolitanae ecclesiae.«²³⁾ Hrotsuitha war die erste, welche in (455 dactylischen) Versen die Theophylus-Legende behandelte, der wir in späteren Zeiten im Gewande der Faustsage wieder begegnen.²⁴⁾

Der Schauplatz der Handlung in dem Stücke: »Theophilus, Lapsus et conversio Theophili Vicedomini« ist Cilicien oder Sicilien. Dort bekleidete Theophilus, obschon noch jung an Jahren, aber begabt mit den edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, das Amt eines Vicedomus, nach dem bischöflichen das höchste Amt in der Kirche. Ja, nach dem Tode des

Bischofs begehrte ihn das Volk allgemein an des Verstorbenen Stelle, eine Würde, welche Theophilus jedoch aus Demuth beharrlich ablehnte. Von dem nunmehr gewählten Oberhirten seines Amtes als Vicedomus entsetzt fiel er der Versuchung des bösen Feindes zum Opfer. Theophilus wollte mit Hülfe des Bösen Amt und Würden zurückerlangen, eilte deshalb zu einem jüdischen Zauberer und verschrieb seine Seele dem Teufel, wenn dieser ihm das begehrte Ziel erreichen helfe. Der unglückliche Priester musste in teuflischer Versammlung Christus sammt Maria verläugnen, erlangte aber in der That sein früheres Amt zurück. Doch nun entbrannte in dem Tiefgefallenen auch tiefer Reueschmerz über die schwarze That. Ergreifend ist seine Klage: ²⁵⁾

Wehe mir, den eig'ne Schuld vernichtet!
 Ich verläugnete den Sohn der Gottheit
 Und zugleich des Heiland's holde Mutter.
 Einstens werd' ich von der Nacht umfängen,
 Denn getäuscht vom falschen Glanz der Erde
 Beugte ich mich vor dem Herrn des Dunkels.
 Was wohl werde ich, der Sünder, sagen,
 An dem Tag, an dem der Geist uns richtet,
 Uns belohnend nach des Rechtes Wage? ²⁶⁾
 Wer wohl wird sich meiner dann erbarmen,
 Wenn ja kaum der Gute Gnade findet?
 Nur des Himmels Königin, die Jungfrau,
 Welche den Erlöser uns geboren,
 Des erhab'nen Gottes reine Wonne,
 Nur Maria, die voll Mitleid waltet,
 Sich erbarmend Alle zu erretten,
 Kann allein Verzeihung mir verbürgen,
 Wenn für mich bei Gottes Sohn sie bittet.
 Aber wenn ich mit unreinen Lippen
 Sie, die ich mit wahnberücktem Herzen
 Schmähte, wieder anzurufen wage,
 Fürchte ich, dass mich des Himmels reine
 Glut verzehre, weil das Licht der Höhe
 Vor des Frevels Finsternissen schaudert.
 Doch mich überwältigt bitt're Trauer,
 Und ich will um ihre Gnade ringen,
 Dass sie den verlornen Geist errette

(V. 163—192.)

Achtmal fünf Tage eilte er zerknirschten Herzens zu dem der Hochgebenedeiten geweihten Tempel und beweinte dort sein Vergehen. Da erschien dem ermüdet Entschlummerten nächtlicher Weile die Himmelskönigin, ihn also anredend:

Mann, was ruhest du auf des Tempels Schwelle?
 Wagst du schon auf meine Huld zu hoffen
 Und du hast noch kaum in Wahnbethörung
 Des Erlösers Macht und mich verläugnet?

Sprich! Wie wagte ich in meines Sohnes
Angesicht, das flammende, zu schauen?
Sprich! Wie wagt' ich seinem Thron zu nahen,
Um für dich Verzeihung zu erwirken?
Alles, was du gegen mich verbrochen,
Sei dir jetzt durch meine Huld verziehen.
Denn ich liebe die Verehrer Christi;
Doch vor Allem schirmet meine Gnade
Jene Gläubigen, die mit Gebeten
Und mit Hymnen meinen Altar ehren.
Doch die mütterliche Liebe zwingt mich,
Dir mit eiferndem Gemüth zu zürnen;
Denn du wagtest, dir nur zum Verderben,
Meines Sohnes Namen zu verschmähen,
Der in Gottheit von dem ew'gen Vater
Ward erzeugt und, in der Zeit geboren,
Einst durch mich den ird'schen Körper annahm,
Den er liebend in den Tod dahingab.

(V. 212 ff.)

Der Büsser antwortet mit einem erneuten demüthigen Schuldbekennniss und dem Ausdruck des Vertrauens auf die göttliche Erbarmung, die auch andern grossen Sündern, wie dem David, dem Apostel Petrus u. a. zu Theil geworden sei. Und als Maria ihn auffordert, Christum, den Sohn des ewigen Vaters, den er verläugnet, nun zu bekennen, erkennt er sich unwürdig, mit seinen unreinen Lippen den gelobten, Heeren heil'gen Namen Gottes auszusprechen, legt aber auf erneuerte Aufmunterung Maria's hin freudig das Bekenntniss ab. Dann sagt ihm die heilige Jungfrau:

Bei der Taufe heiligem Geheimniss,
Bei der Liebe meines Herren Sohnes,
Der mit seines Blutes heil'gem Opfer
Dich erlöste und die Welt gerettet,
Will ich mich dem Richter aller Menschen
Nahen, mich dem Sohn zu Füssen werfen,
Will mit allen Bitten ihn erflehen,
Dass er deiner schone, dir verzeihe.

(V. 335 ff.)

Nach drei Tagen erschien die himmlische Mutter dem Theophilus auf's Neue:

Theophil, dein Herz voll tiefer Trauer
Hat des Himmels Gnade dir errungen;
Deine Thränen brachten dir Verzeihung.
Wenn mit Hochsinn du dem Glauben treu bleibst,
Wird dich nie des Abgrund's Qual umflammen.

(V. 350 ff.)

Als Theophilus dann an Maria noch die Bitte richtete:

Und noch einmal gönne deinen Schutz mir,
Dass ich jene Schrift zurückerhalte,
Die der Macht des Bösen mich verbindet —

fand er drei Tage später, die er in Fasten und Gebet verbracht, beim Erwachen Morgens die Urkunde des Vertrages auf seiner Brust. Nunmehr trat der glückliche Büsser in das vom Volke dichtgefüllte Gotteshaus und bekannte dort offen unter Thränen seine Schuld und seine Rettung aus der Gewalt Satans durch Maria, worauf der Erzbischof die fluchwürdige höllische Urkunde verbrannte. Theophilus starb bald darauf eines seligen Todes.

Da das folgende Gedicht: *Conversio cujusdam juvenis desperati per s. Basilium episcopum*, bestehend aus 265 Versen, einen dem vorigen ziemlich verwandten Inhalt hat, so können wir eine nähere Skizzirung füglich übergehen. Mit dieser Legende beginnt die zweite Gruppe derselben, die von Hrotsuitha mit einer erneuten Widmung an Gerberga eingeleitet wird.

In der *passio s. Dionysii egregii martyris* ²⁷⁾ begeht die Dichterin den Irrthum, dass sie Dionysius den Areopagiten und Dionysius, den Bischof von Paris, zu einer Person verschmelzt, obschon beide fast zwei hundert Jahre auseinander liegen. Der Inhalt des Gedichtes ist dieser: Dionysius reiste nach Aegypten, um dort die Sternkunde zu erlernen. Am Tage von Christi Tode sieht er gegen alle natürlichen Gesetze die Sonne sich verfinstern ²⁸⁾ und errichtet, nach Athen gekommen, den Tempel »dem unbekanntem Gott.« Durch den Apostel Paulus wird Dionysius später mit seinem ganzen Hause getauft und Bischof von Athen. Durch eine Vision belehrt reist er, um die Martyrerkrone zu erlangen, nach Rom, von wo Papst Clemens, Petri Nachfolger, ihn nach Gallien sandte, um dort das Evangelium zu verkünden. Unter der Regierung des Kaisers Domitian ward der heilige Blutzeuge mit dem Schwerte hingerichtet. Und nun vollzog sich das bekannte grosse Wunder ²⁹⁾ an dem Heiligen und seinen Genossen im Martyrium:

Ut, dum praecisis siluerunt corpora collis,
 Palpantes linguae laudes Domino cecinere,
 Truncatum quoque pontificis corpus morientis
 Erigitur subito, nitidum splendore sereno,
 Atque caput brachiis portans proprium bene firmis,
 Descendit recto gressu de monte profundo,
 In quo martyrium consummavit pretiosum,
 Transiliensque viae citius duo milia durae,
 Venit adusque locum, servando corpore dignum.
 Quem descendentem cursuque cito gradientem,
 Coetus angelici comitantur, luce sereni,
 Alleluja Deo resonantes voce sonora.

(V. 227—238.)

Wir kommen zur letzten der acht Legenden Hrotsuitha's: Agnes. Incipit passio sanctae Agnetis, virginis et martyris, bestehend aus 459 Versen. Die heilige Jungfrau und Martyrin Agnes hat bekanntlich auf Erden als ihren Lobprediger keinen geringeren als den heiligen Kirchenvater und Mailänder Erzbischof Ambrosius gehabt, dessen Bericht liegt Hrotsuitha's Darstellung zu Grunde. Als die durch Schönheit ausgezeichnete junge Römerin Agnes, die sich bereits durch das Gelübde der Keuschheit dem himmlischen Bräutigam geweiht hat, von dem Sohne des römischen Statthalters zur Ehe begehrt wird, antwortet ihm die von Liebe zum Himmlischen erglühte heilige Jungfrau:

Glaubt ihr wohl, ihr könntet das Herz, das geweihte, verführen,
Welches mit süßer Gewalt die Liebe zum Ewigen fesselt?

Siehe! es schmückt mein Haupt das gesegnete Zeichen der Treue!
Christus hat mich erwählt; er hat mich fest sich verurtheilt!

Ihn allein, den Geliebten, verlangt mein Geist zu erfassen,
Nimmer begehrt mein Herz nach fremden Genossen und Freunden.

Geistige Kraft und jeglicher Schmuck umstrahlen den Heeren,
Alles verdunkelt sein Ruhm auf Erden und droben im Himmel.

Vor der Zeiten Beginn erzeugte der ewige Gott ihn
Gleich an göttlicher Macht und gleich an heiliger Würde.

Ohne Erzeuger gebar und empfing ihn die edelste Mutter,
Nährte den eigenen Gott, der als Mensch in den Zeiten erschienen.

Göttliche Schönheitsfülle bewundern staunend der Sonne
Flammende Glut und das mildere Licht des beleuchteten Mondes.

Sonne und Mond verherrlichen ihn, Nach seinem Gebote
Dienen dem höheren Lichte die rastlos wandelnden Sterne.

Ihn umrauscht das erhabene Lied lobsingender Engel;
Machtvoll ist mein Herr und reich an Güte und Mitleid.

Herrlich leuchtet mein Freund, mein Gott und Einziggeliebter,
Ihn nur liebet mein Geist, und Er erwählte zur Braut mich.

Siehe! es schmückte der Freund mein Haupt mit schimmernder Krone,
Und er beschenkte die Braut mit strahlendem edlem Geschmeide.

Süsse entquillt aus den Lippen des Freundes, die Worte des Gottes
Laben wie Süsse der Milch und stärken wie lieblicher Honig.

Lichtreich strahlt das Gemach von Gold und bunten Juwelen,
Und er bereitet es einst der Braut zur ewigen Wonne.

Hallender Sang erschallt in den Hallen der bräutlichen Kammer,
Freudig vernimmt die Erwählte das dauernde Lob des Geliebten.

(V. 64 ff.)

Der Vater des von der hl. Agnes verschmähten Jünglings, welcher letzterer wegen seiner Abweisung an Schwermuth tödtlich erkrankt, wird von Zorn erfüllt gegen die eigensinnige Christenjungfrau und droht, sie, falls sie nicht einwillige, in ein Haus der Schande bringen zu lassen. Agnes fürchtet sich nicht; sie

weiss und erklärt es dem heidnischen Statthalter, dass Gott sie in solcher Gefahr nicht verlassen werde. Der Heide führt das Teufelswerk aus, zugleich aber beginnen die Wunder zum Schutze der Unschuld der wehrlosen Jungfrau:

. . . Saeva praeses commotior ira,
Coelestis sponsam regis jussit venerandam
Vestibus exutam, toto quoque corpore nudam,
Concurrente trahi conventiculo populari,
Inque lupanaris nigrum concludier antrum,
In quo lascivi juvenes, rationis egeni,
Colloquio scelerosarum gaudent mulierum.
Sed Christus, propria praebens solamina sponsae,
Illam conviciis tangi non sustinet ullis.
Ast, ubi distracto nudatur tegmine toto,
Continuo bene densati crevere capilli,
Qui ductu longo lapsi de vertice summo,
Descendendo pedum plantas tetigere tenellas,
Corpus et omne comis tegitur ceu tegmine vestis.
Utque lupanaris calcavit limina tristis,
Extimplo suavis sensit dulcemen odoris,
Atque locum turpem miro splendore micantem
Aspexit, tenebris qui sordebat prius atris.
Et cum sordidulum compulsa subintrat in antrum,
Angelus Altithroni blande stetit obvius illi,
Custos indubius fuerat qui corporis ejus,
Obtulit et vestem, niveo splendore micantem,
Ejus mensurae conformatam satis apte.

(V. 206—228.)

Keiner der eintretenden Wüstlinge vermochte der durch die Wunder des Allerhöchsten Beschirmten sich zu nahen; sie fielen vor ihr nieder, um Verzeihung bittend für den an ihr beabsichtigten Frevel. Und als dennoch der Sohn des Statthalters, von seiner Leidenschaft getrieben, sie antasten wollte, stürzte er wie leblos zu ihren Füßen nieder. Nunmehr der Zauberei angeklagt bat Agnes Gott für den Unglücklichen, der sofort wieder zum Leben erwachte, worauf Vater und Sohn sich offen als Christen bekannten. Nun kannte die Wuth der heidnischen Priester keine Grenzen mehr. Agnes ward zum Feuertode verurtheilt, jedoch vermöchten die Flammen des Scheiterhaufens ihr nicht das Geringste anzuhaben; das Feuer verzehrte statt ihrer die Henkersknechte und viele der heidnischen Zuschauer. Schliesslich ward die Heilige enthauptet und vollendete so ihr glorreiches Martyrthum.

Es lässt sich denken, dass die Schilderung Hrotsuitha's von Agnes' Heldentode auf die Gandersheimer Nonnen einen tiefen Eindruck machen musste. Diese Ordensfrauen hatten ja

die Welt mit ihrer Lust verlassen und führten in ihrem Kloster ein Leben des Opfers, ein Leben der Entsagung um der Liebe des erwählten himmlischen Bräutigams willen. In Agnes hatten sie ein herrliches Vorbild für ihr Opferleben, aber auch ein Unterpfand des himmlischen Beistandes in ihren irdischen Kämpfen und Versuchungen und des unvergleichlichen Lohnes, der ihnen für ewig zu Theil werden würde für ihre Treue gegen Jesus Christus. Mit Begeisterung werden die Gandersheimer Benedictiner-Nonnen in das Lob eingestimmt haben, das Hrotsuitha zuerst der heiligen Agnes zu Ehren gesungen:

Jungfrau, hast du den Glast der vergänglichen Erde verlassen,
Hast du den üppigen Prunk schnellwelkender Lüste verachtet,
Nennest du dich mit Stolz die Geliebte des ewigen Königs,
Weil du verlangst, im Glanz jungfräulicher himmlischer Reinheit
Einst in dem Sternenglanz des erhabenen ewigen Freundes
Unter der Seligen Chor mit schimmernder Krone zu leuchten:
Hege du fest im reinen Gemüth die erhabene Liebe;
Ehre du treu das fromme Gewand lobwürdiger Keuschheit!

Hast dem Erlöser du dich mit heiligem Schleier verbunden,
Weihst dem Göttlichen dich in zarten Gedanken der Minne:
Ehre du stets vor jeglichem Freund den erwählten Geliebten,
Welcher im schimmernden Licht anmuthiger Würde und Schönheit
Alle besiegt, die dem Schosse der sterblichen Mutter entstammten!

Christum ehrten voreinst mit fester und inniger Liebe,
Und mit siegendem Muth die begeisterten Mädchen der Vorzeit;
Denn sie opferten sich in den bittersten Qualen des Todes,
Um den geheiligten Schmuck jungfräulicher Reinheit zu wahren.
Unter den Seligen strahlt Sanct Agnes herrlich vor Allen;
Fromme ermahnt ihr heiliger Ruhm den Erlöser zu lieben,
Welcher auf Erden allein jungfräulichem Schosse entsprossete.

Als für den Göttlichen sie die tödtliche Wunde empfingen,
Gab sie dem Schöpfer zurück im Sterben die scheidende Seele,
Froh entschlummerte sie in der Freude des siegenden Glaubens.

Eilig schwebten herab von den Sternen die Chöre der Engel,
Naheten sich dem scheidenden Geist, der glänzendem Schnee glich
Und von des himmlischen Licht's klarleuchtenden Strahlen verklärt war.
Freudig hegten sie ihn und trugen ihn froh in den Aether,
Während mit tönendem Sang sie den ewigen Schöpfer erhoben.

Ueber die wallende Glut schnellwandelnder Feuer des Aethers
Führten sie Agnes' Geist bis zu den Gestirnen des Freundes,
Wo sie unter der Schaar jungfräulicher Heiligen schimmert,
Gleich wie Lilienglanz im Bund mit purpurnen Rosen
Unter der lieblichen Schaar anmuthiger Blumen hervorstrahlt.

Wir gehen nun zu den dramatischen Compositionen der Gandersheimer Nonne über.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Anmerkungen zu Gandersheim.

1) In akatholischen Kreisen wird bekanntlich nach wie vor die alte Märchelpartir, als hätten die Klöster des Mittelalters nicht allein nichts für die Erhaltung der literarischen Schätze des Alterthums gethan, sondern als sei man mit den kostbarsten Handschriften in den Klöstern auf die unverantwortlichste Weise umgesprungen, habe sie verschleudert und sei Schuld an dem Untergange ungezählter literarischer Kleinode. Um so wohlthuender hat es uns berührt, als wir unlängst aus protestantischem Munde das Zeugniß hörten, dass die Klöster zu aller Zeit der Hort der wahren Wissenschaft gewesen seien. Es war auf der XV. Hauptversammlung des »Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde« in Gandersheim, als einer der Redner, Gymnasiallehrer R. Steinhoff aus Blankenburg, in einem Vortrage über »Hrotsuitha, Canonissin des Stiftes Gandersheim, die älteste deutsche Dichterin« bemerkte: »Die Erhaltung der classischen Literatur, soweit sie eben erhalten ist, verdanken wir den Klöstern. Zu keiner Zeit waren die historischen, philosophischen und poetischen Werke, besonders der Römer, aus der stillen Klosterzelle verbannt; hier wurden sie nicht nur gelesen und in die kirchlichen, scholastischen und geschichtlichen Werke verwebt, sondern auch abgeschrieben« (Vergleiche die »Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. und Alterthumskunde«, 15. Jahrgang, S. 116—140, woselbst jener Vortrag abgedruckt ist.)

2) In seiner Widmung an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen im Jahre 1501 sagt Celtes: »Cum itaque nuper ejus gratia peregre profectus fuissim forteque in coenobium ordinis s. Benedicti concessissem, reperi vetustissimum littera ferme Gothica et mulieris manu conscriptum codicem sub titulo et inscriptione virginis et monialis Germanae gente Saxonica.« Schon den Zeitgenossen, wie z. B. dem Historiker Thurnmair, gen. Johannes Aventinus († zu Regensburg 1534), fiel es auf, dass Celtes sich derzeit nicht weiter äußerte über Zeit und Ort seines Fundes. Höchstwahrscheinlich geschah das Schweigen seitens des Celtes geflissentlich, damit der auf seinen Entdeckerruhm eifersüchtige Humanist in der Verwerthung seines literarischen Schatzes nicht durch Concurrenten gestört würde.

3) Vergleiche diese Zeitschrift, Heft 3, Jahrg. VI, Seite 85.

4) Im Katalogus de script. ecclesiast. schreibt Tritheim über Hrotsuitha's literarische Thätigkeit: »Ad virgines enim sacratas castitatem et continentiam hortando latino sermone conscripsit: Comoedias sex, de gestis Ottonum panegyricum versu hexametro. In laudes beatae Virginis elegiaco et hexametro versu lib. I: Unica spes mundi. Item passionem s. Dionysii carmine elegiaco. Item de s. Gangolfo et aliis sanctis plura.« Die obigen Worte: »Unica spes mundi« sind die Anfangsworte des Gedichtes: »Maria. Historia nativitatis laudabilisque conversationis intactae Dei genitricis, quam scriptam reperi sub nomine sancti Jacobi, fratris Domini.« Der Umstand, dass Tritheim die Anfangsworte des carmen selbst anstatt des Titels mittheilt, legt die Vermuthung nahe, dass er schon derzeit, nämlich 1594, persönlich einen wenn auch nur flüchtigen Einblick in den Codex gethan habe. — In dem im Jahre 1495 verfassten catalogus de illustrib. viris Germaniae zeigt sich Tritheim als noch genaueren Kenner der Schöpfungen Hrotsuitha's. »Ex his (scil. opusculis) ego legi subjecta: Ad Gerbergam abbatissam heroico carmine de vita et conversatione intemeratae Dei genitricis et virginis Mariae librum unum; de ascensione Domini eodem carmine lib. I; item de s. Gangolfo lib. I; de passione s. Pelagii martyris his temporibus in Corduba passi lib. I; de lapsu Theophili vicedomini et ejus poenitentia lib. I; de lapsu cujusdam juvenis per s. Basilium conversi lib. I; de passione s. Dionysii episcopi et martyris lib. I; de passione s. Agnetis virginis lib. I; omnia praedicta eleganti carmine heroico composuit. Scripsit praeterea sex comoedias stilo imitata Terentium, quarum prima inscribitur conversio Gallicani principis, passionem includens Johannis et Pauli martyrum. Secunda est de passione Agapis, Chioniae et Hirenae virginum. Tertia de resuscitatione Calymachi et Drusianae per s. Johannem.

Quarta de lapsu et conversione Mariae, neptis Abrahae eremitaе. Quinta inscribitur conversio Thaidae meretricis. Sexta vero passionem recitat sanctarum virginum Fidei, Spei et Charitatis. Scripsit etiam metricе gesta Othonis imperatoris lib. I; epigrammatum diversorum lib. I; et quasdam non inegantеs epistolas. Cetera, quae composuit, ad notitiam nostrae lectionis non venerunt.«

⁵⁾ Die Urkunde ist abgedruckt bei Klüpfel, *De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii*, pars alt. pag. 78.

⁶⁾ Die Illustrationen bestehen in sechs sehr schönen Holzschnitten zu den Komödien und in einem Titelbilde, welches Conrad Celtes darstellt, wie er dem Kurfürsten Friedrich die Handschrift überreicht. Dieser ganze bildnerische Schmuck stammt von der Hand Albrecht Dürers.

⁷⁾ Der jetzt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrte Codex hat namentlich durch zahlreiche Radirungen, die grossentheils schon Celtes vorgenommen, sowie durch die Einlage von Correcturbogen, die eben frisch und feucht von der Presse kamen, erheblich gelitten.

⁸⁾ *Antiquitates Gandersheimenses*, (Wolfenbüttel 1709) Seite 410—426. Man vergleiche dazu das von Leuckfeld S. 275 f. Gesagte.

⁹⁾ In seinem »Syntagma« bemerkt Bodo, der die übrigen Schriften Hrotsuitha's nach der Ausgabe von Celtes kannte und citirt: »Verum de fundatione coenobii Gandesiani versu hexametro scriptum opus, cui etiam beatissimorum Pontificum Anastasii et Innocentii vitas, eodem genere metrorum contextas, praemisit, pulveribus longissimis temporibus abditum, nostro aevo vix lucem vidit, aliquibus etiam foliis privatam.« Bei Leibniz, l. c. tom. III. p. 712.

¹⁰⁾ Vergl. bei Barack, l. c. S. LVII f; Köpke, l. c. S. 14 ff, 20.

¹¹⁾ Man sehe darüber bei Leuckfeld, l. c. S. 275; Harenberg, l. c. S. 1073; Köpke, l. c. S. 19—25; Barack, l. c. S. LVII—LXIII.

¹²⁾ Näheres über diese Hypothese findet der Leser bei Köpke, l. c. Beilage 2: »Die neueste Hypothese über Hrotsuit und ihre Werke,« S. 237—253.

¹³⁾ Diese Zeit anzunehmen, nöthigen innere Gründe, aus einzelnen Wendungen in den »Legenden« selbst entnommen. Siehe bei Köpke S. 38. 43.

¹⁴⁾ Wir haben dieselbe im Wortlaute bereits früher (vergl. diese Zeitschrift Heft 1, Jahrg. VI, Seite 119) mitgetheilt, um zu zeigen, wie gross derzeit unter den Ordensfrauen in Gandersheim der Eifer für die Wissenschaften war.

¹⁵⁾ Was die in der Celtes'schen und andern Ausgaben stehenden Argumente oder Inhaltsanzeigen zu den »Legenden« anbetrifft, so muss bemerkt werden, dass dieselben nicht im Codex sich finden. Diese Argumente sind überhaupt sehr oberflächlich abgefasst, ja passen zuweilen gar nicht genau zu der Erzählung. In der Ausgabe von Barack sind dieselben denn auch mit Recht ganz fortgelassen. Ebenso werthlos, um das gleich hier zu bemerken, sind die Inhaltsangaben der »Gesten«; auch diese finden sich nur gedruckt, aber nicht in der Handschrift. Nur die Argumente zu den »Dramen« stehen im Texte des Codex und beanspruchen Beachtung.

¹⁶⁾ Ueber dieses und andere verwandte Apokryphen vergleiche man Freiburg. Kirchenlex. Bd. I. S. 348 f.

¹⁷⁾ In andern Zusammenhänge citirten wir bereits die Anfangverse dieses Gedichtes, vergleiche Heft 3, Jahrg. VI. S. 83.

¹⁸⁾ »Hanc narrationem Johannes episcopus a Graeonia in latinum transulit« fügt Hrotsuitha dem Titel: »De ascensione Domini« bei. Wer dieser Bischof Johannes gewesen, darüber bekommen wir weiter keine Auskunft.

¹⁹⁾ Die ersten 18 einleitenden Verse haben wir bereits früher angeführt in Heft 3, Jahrg. VI, Seite 83.

20) Die Lesart *Gingolf* kommt nur an dieser Stelle vor, sonst findet sich *Gongolf*.

21) In dem Epilog zum ersten Buche ihrer Dichtungen bemerkt *Hrotsuitha* in Bezug auf die *passio Pelagii*: »*cujus seriem martyrii quidam ejusdem, in qua passus est, indigena civitatis mihi exposuit, qui ipsum pulcherrimum virorum se vidisse et exitum rei attestatus est veraciter cognovisse. Unde, si quid . . . falsitatis dictando comprehendi, non ex meo fefelli, sed fallentes incaute imitata fui.*«

22) Vergleiche *Barack*, l. c. S. XXV. Note 1.

23) Ueber den Verfasser dieser Arbeit und den Uebersetzer findet sich Näheres bei *Köpke*, l. c. S. 50 f.

24) Die mittelalterliche *Faustsage* ist somit gar keine neue Dichtung; sie fusst vielmehr auf der alten *Theophilussage*, wie sie *Hrotsuitha* behandelte, als auf ihrer Grundlage, wenigstens in den Hauptmomenten. Ja, die *Faustsage* bleibt insofern noch immer hinter der Art der Behandlung des Stoffes durch *Hrotsuitha* zurück, als erstere das wichtige Moment der Rettung des dem Teufel verschriebenen Sünders durch *Maria* nicht aufgenommen hat, während *Hrotsuitha* mit augenscheinlicher Vorliebe gerade die Scene darstellt, wie die seligste Jungfrau dem reuigen Sünder zu Hülfe kommt.

25) Um den des Lateinischen unkundigen Lesern dieser Blätter Gelegenheit zu geben, gleichfalls *Hrotsuitha's* Gedanken und Darstellung kennen zu lernen, wollen wir diese und einige folgende Scenen in deutscher Uebersetzung, wie sie *Dorer*, l. c. S. 46 ff. bietet, geben.

26) *Quid dicturus ero nimium peccator in illo
Tempore judicii, sanctis ipsis metuendi
Quando factorum mercedem quisque suorum
Accipiet dignam, satis aequa lance libratam,
Pro diversorum qualitate quidem meritorum?
Vel quis forte mei tunc apponet misereri,
Cum vix pro meritis justus salvatur opimis?*

Wem fällt hier nicht die kirchliche Sequenz: *Dies irae* ein? Sollte hier, bei *Hrotsuitha*, nicht der erste dichterische Vorklang des ergreifenden Liedes zu finden sein?

27) Vergleiche in den *Act. Sanct.* der *Bolland.* ad 9. October.

28) *Hrotsuitha* erzählt uns also:

Während das ewige Wort, das Licht der erschaffenen Welten,
An dem bitteren Kreuz sein Leben zum Opfer dahin gab,
Senkten in dämmernde Nacht den Erdkreis düstere Schatten,
Und ihr Strahlengewand verhüllte die heitere Sonne.
Freilich trauerte sie um den Tod des erlösenden Gottes.
Was sich ereignete, sah *Dionys*, der Freund der Gestirne,
Welcher in *Memphis Mauern* das kundige Wissen erstrebte,
Welches den Lauf der Gestirne erklärt und die Bahnen der Sonne!
Und er erstaunte und forschte in seinen gelesenen Büchern,
Ob am selbigen Tag die Sonne sich könnte verdunkeln,
Doch er erkannte, es sei ein Zeichen der Sonne Verdunklung,
Nach den gewohnten Gesetzen erkläre sich nimmer die Finsternung;
Denn er zweifelte nicht, ein Wunder verbürge die Dämmerung,
Ahnerd, der Tag verkündige ihm die verheissene Gottheit,
Welche die Erde dereinst nach ihrem Erscheinen verehrte.
Und er kehrte zurück vom Quell sternkundiger Weisheit
Nach den Gestaden *Athens*, er schaute von Neuem die Heimath.
Bald errichtete er in Mitte der heidnischen Götter
Einen geweihten Altar und schmückte mit farbiger Schrift ihn,

Dass er geheiligt sei zum Ruhm des verborgenen Gottes.
Als der Lehrer des Heils, Sanct Paulus, die Worte gelesen,
Fragte er freundlichen Sinnes nach ihrer geheimen Bedeutung.
Ihm enthüllte darauf Dionys des Baues Bedeutung;
Und sie sprachen darauf in wechselnden Reden; der Grieche
Ward vom Glauben besiegt und entsagte dem Dienste des Irrthums.
(V. 1—28.)

29) Breviar. Roman. ad IX. Octob. II. Noct. Lect. 6.

Das Benedictinerstift Tegernsee als Miterfinder der Glasmalerei.

Von Franz Neuwirth in Iglau.

Am 28. September 1879 feierte das altberühmte Tegernsee ein glänzendes Fest: das 900jährige Jubiläum der ältesten Anstalt für Glasmalerei, die in Deutschland begründet wurde. Professor Sepp aus München, des Festes Veranstalter, hielt die Festrede, vor welcher in den sich gegenüberstehenden Kapellen der Stiftskirche 4 Gedenkfenster, darstellend: Graf Arnold von Vohburg oder Vogaburg, Abt Gozbert von Tegernsee, ferner Froumund und den älteren Werinher, eingesetzt wurden.

Die Feier beruhte auf der Thatsache, dass die Glasmalerei auf deutschem Boden, in Tegernsee, erfunden wurde; diese Behauptung des Kunsthistorikers Prof. Sepp ist, wenn auch nicht urkundlich über jede Anfechtbarkeit erhaben, doch in einer Weise gestützt, wie keine der französischen Vorkämpfer; sie vertheidigt die deutschen gegen die französischen Ansprüche und besonders gegen des berühmten Grafen Lasteyrie de Saillant gekrönte Preisschrift: »Geschichte der Glasmalerei nach französischen Denkmälern,« Paris 1857, so wie gegen eine Reihe anderer Kunsthistoriker Frankreichs.

Die eigentliche Glasmalerei, nach heutigen Begriffen, hat zwei Vorstufen, welche durchaus nicht mit ihr verwechselt werden dürfen.

1. Die Glasmosaik, welche durch Zusammenstellung farbiger Gläser erzielt wurde. Schon der altchristliche Dichter Prudentius (gest. 413) gedenkt der mit mehrfarbigen Scheiben gefüllten Bogenfenster der Basilika des hl. Paulus in Rom. St. Peter bekam seinen Gläserschmuck erst bei der Krönung Karls d. Gr.; später verschloss Papst Leo III die Fenster der Apsis im Lateran mit Glas von verschiedenen Farben; der Sophiendom empfing bereits 534 das Licht durch farbige Fenstergläser und der Merovinger Childebit versah um diese Zeit eine Kirche in Paris mit diesem Schmucke. Glasmosaik wurde auch von den kunstliebenden Moslims in ihren Moscheen verwendet, wie wir heute noch an der Kuppel des Grabes Mohammeds zu Medina sehen können.